

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Beilage zum Bezirks-Blatt

für das Krug- und Kannenbäckerland, umfassend die kgl. Amtsgerichtsbezirke Söhr-Grenzhausen und Selters.

Verlag von E. Rühlmann in Söhr.

F. Ronforr.

Eine Erfahrung.

Novelle von Ilse Dore Tanner.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

In dem Brief an ihren Verlobten lautete aber Grete Frohweins Urteil über Berlin und die Berliner ganz anders. Da war Berlin „entzündend“, sie amüsierte sich „himmlisch“ auf allen Gesellschaften, lernte eine Menge interessanter Menschen kennen und fand ihren Platz in der Großstadt „überhaupt begeisternd“. Grete diesen Brief erst nach der Gesellschaft bei Proderaus geschrieben, so wäre er der Wahrheit näher, denn diese Gesellschaft war so etwas wie ein Wendepunkt brachte Reiz und Interesse in ihr Berliner Leben. Es das neue, hochmoderne und elegante Kleid, das die

chenhafter frischer Erscheinung geruht, und nachdem er noch einige Damen begrüßt hatte, war er wieder zu ihr getreten.

„Nicht aus Berlin, Gnädigste?“ hatte er in etwas herablassendem Ton die Unterhaltung begonnen, und auf Grete Frohweins scherzhaft-empörte Worte: „Es ist eigentlich beleidigend für mich, daß mir jeder gleich ansieht, daß ich nicht aus Berlin bin“, mit feiner betonter Schmeichelei gemeint: „Im Gegenteil, meine Gnädigste, ganz im Gegenteil“, und seine Augen glitten dabei über ihre Gestalt mit einem Blick, der sie erröten machte. Überhaupt, sie war diese Art der Unterhaltung, wie Doktor Degen sie pflegte, nicht gewohnt, aber die verdeckten und doch deutlichen Schmeicheleien, die er ihr zwischendurch sagte, gaben ihr Sicherheit und die muntere Schlagfertigkeit, die ihr daheim zu eigen gewesen.

Er sagte ihr, daß ein feiner empfindlicher Dichter und Menschenkenner natürlich einen ganz anderen, geschärften Blick dafür habe,

was echte, vornehme Weiblichkeit, was frische Natürlichkeit sei, und daß er über diese hypermodernen, sich so unendlichflug und sicher gebärdenden Dämchen nur lächeln könne; überaktivierte nannte er sie. Und sie, Grete Frohwein, sei wie ein taufrisches Röschen unter anspruchs-vollen Zentifolien.

Es tut einem jungen Mädchenherzen sehr wohl, wenn ein berühmter Dichter so etwas sagt, wenn es auch nicht gerade besonders originell



Vom Kriegsschauplatz in Flandern.

Im Hinblick auf einen Winterfeldzug vorgehener, verstärkter Ausbau von Schützengräben.

Der Dichter, ein Stück von ihm ist vorigen Winter auf worden“, hatte ihr Tante Emilie zugeflüstert, als er vor wurde. Er hatte ein vollkommen barloses, hageres Gesicht, eines von jenen, die auffallen und nicht werden. Seine grauen, etwas stechenden klugen Augen offenbarem Wohlgefallen auf Grete Frohweins mäd-

ist; kein Wunder, wenn Gretes Augen noch einmal so hell strahlten und ihr Mund lachte.

Als Doktor Kurt Schneider die Sprechstunden, die er in Vertretung des alten Doktor Bartsch in dessen Wohnung abhielt, erledigt hatte, ging er, da es heute keine eiligen Besuche zu machen

gab, erst zu seiner Mutter hinüber, um zu frühstücken. Er sah auf den ersten Blick, daß sie irgend etwas auf dem Herzen hatte, irgend etwas, das nicht angenehm für ihn sein würde.

Ihr gutes, altes Gesicht sah bekümmert aus, und ihre Augen forschten fast ängstlich in seinem Gesicht, so, als wolle sie den rechten Moment abpassen für ihre Worte.

„Nun, Mutterchen, schief los. Ich sehe doch, daß du mir etwas sagen willst“, sagte Doktor Schneider lächelnd.

Die alte Frau wurde rot: „Gott, Kurt, es ist mir so schrecklich — weil du doch gleich wieder denken wirst, ich hätte etwas gegen die Grete Frohwein — aber sagen muß ich dir's doch, das halte ich für meine Pflicht, ich —“

Kurt Schneider war blaß geworden und trommelte nervös mit den Fingerspitzen auf der Tischdecke: „Nun sag schon, was es ist, Mutter —“

„Ja, also, du weißt doch, daß meine alte Freundin Frau Baumspektor Markwald in Berlin wohnt?“

Ihr Sohn nickte ungeduldig.

„Sie hat viel Verkehr, auch in Kreisen, wo Doktor Frohweins verkehren — und da —“ Frau Amtsrat Schneider suchte verlegen nach Worten.

— und da hast du ihr natürlich geschrieben, ein wachsamcs Auge auf Grete zu haben —“ ihr Sohn lächelte ironisch.

„Wie du nur wieder bist, Kurt“, sagte seine Mutter beleidigt, „ich habe einfach geschrieben, daß ich mich für das junge Mädchen interessiere; das ist doch ganz natürlich, da sie aus unserer Stadt ist. Ja, und Frau Baumspektor schreibt mir —“ sie fahnte in ihre Tasche, holte einen Brief heraus und las dem Sohne vor: „Die junge Nichte aus Klausburg, die Frohweins zu Besuch haben, ist allerliebste und gefällt sehr, besonders den Herren. Sie scheint etwas reichlich kokett zu sein und hat, wie es scheint, den Doktor Franz Degen, den berühmten Dichter, ganz gefangen genommen; er huldigt ihr in äußerst auffallender Weise und man spricht sogar von einer Verlobung, trotzdem Doktor Degen eigentlich als eingefleischter Junggeselle, wenn auch sonst als ausgesprochener Don Juan gilt. — So —“ sagte Frau Amtsrat, den Brief zusammenfaltend, „das mußte ich dir doch sagen.“

Des jungen Arztes Gesicht war noch um einen Schein bleicher geworden, trotzdem zuckte er anscheinend völlig ruhig und gleichgültig die Achseln. „Ich habe nie daran gezweifelt, daß Grete, wohin sie auch kommt, gefallen wird — und im übrigen sehe ich volles Vertrauen in sie und bin weit entfernt, auch nur das geringste auf derartige Klatschereien zu geben.“

Frau Schneider seufzte tief auf: „Wenn du nur nicht enttäuscht wirst, mein armer Junge.“

Da ging der Doktor, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer und schloß unsanft die Türe hinter sich.

Mißgestimmt begab er sich auf seinen Besuchsrundgang und war noch weniger empfänglich als sonst für die Liebenswürdigkeit der Frau Bürgermeister Sehring, die in letzter Zeit auffallend oft krank war, und für die Reize des Fräuleins Hildegard, der ihm eigentlich von seiner Mutter ausgesuchten Braut.

Als er sich dort verabschiedete, meinte Frau Sehring leichtsin: „Sie verkehren ja viel bei Frohweins, Herr Doktor, da wird es Sie interessieren, daß die Grete sich wohl demnächst in Berlin verloben wird, ich weiß es aus ganz sicherer Quelle. Ich freue mich sehr darüber, die Grete ist ein liebes Ding und würde ja in eine Kleinstadt wie Klausburg zum Beispiel nie passen.“ Sie wollte noch ein paar schöne Worte hinzufügen, wie sehr hingegen ihre Hildegard in der Heimat wurzele, aber der Doktor, dem das Blut ins Gesicht gestiegen war, unterbrach sie kühl:

„Ich war gestern erst bei Frohweins, die Eltern scheinen diesem freudigen Ereignis noch vollständig ahnungslos gegenüberzusehen.“

„Ja, mein lieber Doktor, das ist ja oft der Fall, daß die zunächst Beteiligten so etwas erst zuletzt erfahren; Gretchen wird die Eltern und Klausburg überraschen wollen.“

„Ich kann mir denken, daß diese Überraschung besonders bei den Damen Klausburgs eine sehr freudige sein würde“, sagte der Doktor spitz und zweideutig und empfahl sich hastig.

Frau Sehring sah ihm ärgerlich nach. Doktor Kurt Schneider aber setzte sich daheim an seinen Schreibtisch und schrieb einen Brief an seine Braut, in dem er ihr sagte, daß er selbst ihr zwar vollkommen vertraue und genau wisse, daß sie sich niemals einer Unwahrhaftigkeit und Untreue gegen ihn schuldig machen würde, aber er müsse ihr doch mitteilen, was für Gerüchte über sie verbreitet seien, denn in ihrer Unschuld und Unerschaffenheit sei sie vielleicht unvorsichtig, und natürlich, es schmerze ihn doch und wäre ihm nicht angenehm, daß man seine Braut mit solcher Sicherheit als Braut eines anderen bezeichnen könne, wie er ihr ja nun auch überhaupt sagen möchte, daß kein Gleichmut gegen diese durchaus von ihr gewollte Reise erheuchelt gewesen sei.

Nachdem er sich so alles vom Herzen heruntergelassen hatte, wollte er eigentlich noch einige herzliche Liebesworte hinzufügen, aber er ließ es. Nein, nun mußte Grete erst erkennen, er wollte sie nicht beeinflussen oder gar um sie betteln — trotz allem hatte doch der Wurm des Zweifels angefangen, in seinem Herzen zu nagen. Als er den Brief in seinen Kasten gesteckt hatte und sich auf den Weg zu Tante Minette Schneider, der einzigen noch lebenden Schwester seines Vaters, machte, die nach ihm verlangt hatte, war er in wenigstens freundlichster Stimmung.

Tante Minette litt ab und zu an Gichtanfällen, an ärztliche Verordnungen und Ratschläge nur so lange, wie die Schmerzen und die Erinnerung daran dauerten, ihr wenig zu helfen.

Heute aber schien sie überhaupt nicht leidend zu sein. „Ich habe mit dir zu reden, Kurt“, begann sie feierlich, ihr Nefse sie begrüßt hatte. „Du bist nun mit deinem Studium fertig und wirst, wie deine Mutter mir sagte, die von Doktor Bartsch übernehmen. Da ist es Zeit, daß du heiratest und mir — uns allen ist es natürlich wichtig, eine Frau wählst, die zu uns paßt.“

„Vor allen Dingen muß sie doch zu mir passen, nicht?“

Tante Minette hob abwehrend und gebietend die Hand. „Laß mich erst aussprechen, lieber Nefse. Wenn ich dir paßt, paßt sie auch zu dir, das ist selbstverständlich. Ich bin die einzige Schwester deines Vaters, und du wirst einst mein Studium fertig und wirst, wie deine Mutter mir sagte, die von Doktor Bartsch übernehmen. Da ist es Zeit, daß du heiratest und mir — uns allen ist es natürlich wichtig, eine Frau wählst, die zu uns paßt.“

Kurt Schneider fühlte, wie es innerlich in ihm kochte, er zwang sich zur äußersten Ruhe.

„Trotzdem wird es jeder echte Mann vorziehen, ihre Frau selbst zu wählen“, sagte er kühl und bestimmt.

Tante Minette tat diese Bemerkung mit einer Hand ab. „Er kann froh und dankbar sein, wenn man ihm den richtigen Weg weist. Für dich ist jedenfalls die einzige Frau hier Hildegard Sehring — ein so reizendes, gebildetes und wohlhabendes Mädchen, daß du froh sein kannst, sie zu dir nimmst.“

Ihr Nefse lachte gerade heraus, was ihm einen vernünftigen Blick eintrug.

„Sie paßt zu dir, sie paßt in unsere Familie, sie ist eine tüchtige, borene Arztfrau und — das gute Kind hat mich oft davon überzeugt, daß du fort warst, und da haben wir viel von dir gesprochen und interessiert sich für dich, ich habe ein feines Gefühl für dich.“

Der Doktor stand hastig auf und schob mit einem bebenden Ruck seinen Stuhl unter den Tisch.

„Trotzdem gebe ich dir die Versicherung, liebe Tante, daß ich Fräulein Hildegard Sehring nicht heiraten werde, und ich schärfe, „und im übrigen mußt du entschuldigen, wenn ich jetzt empfehle, ich habe noch zu arbeiten!“

Und während Tante Minette mit ärgerlich zusammengekniffenen Lippen auf ihrem Fensterplatz saß und Betrübnis anstellte über die Undankbarkeit der heutigen Jugend — Nefse vor Ärger hochrot im Gesicht nach Hause und etwas zwischen den Zähnen, was genau so klang, „dammtes Nest!“

Zwei Tage darauf hatte Kurt Schneider einen Brief von seiner Braut in Händen, dessen Hauptinhalt also lautete:

„Ich halte es für unter meine Würde, auf die allzu persönliche Nähe einzugehen, aber daß du sie mir mitteilst, ist schon, daß du dich bereits von dem Klausburger Gerücht flüchten läßt. Und in diesem elenden Klatschnest müßt ihr zu wohnen! In diesem Klatschnest, in dem man nicht den Schritt und Tritt beobachtet wird, wenn man da ist, so wie auch noch, wie es scheint, auswärts Spione unterhält. Ich bin unglücklich, wenn ich immer in Klausburg leben müßte, ich bin unglücklich, je länger ich in Berlin bin. Hier kümmert sich niemand um mich, man kennt mich nicht einmal, die Leute haben den selben Haufe wohnen, und kann sich als freier Mensch fühlen. In der Hoffnung, daß auch du deine Ansicht noch ändern wirst, bleibe ich mit herzlichem Gruß und Auf. Deine Kurt.“

Grete hatte den Brief an ihren Bräutigam eingelegt, in den Kasten gesteckt, als sie, heimkommend, von Tante Emilie im Zimmer gezogen wurde.

„Ich habe etwas Ernstes mit dir zu reden, Kind“, begann sie, die Nichte neben sich auf das kleine Sofa ziehend, und schaute ernst und bekümmert aus — es schien, als müßte sie nach Worten suchen.

und ich sind nun, wo du bei uns bist, gewissermaßen verantwortlich, Gretchen, und du — ja, wir haben doch bemerkt, wie sehr Doktor Degen dir den Hof macht. Du — daß er dir auch nicht gleichgültig zu sein scheint. Hast Dukel es für seine Pflicht gehalten, sich genau nachzuerkundigen. Und da —“ die alte Dame suchte nach Worten, Gretchen die Röthe der Scham siedendheiß ins Gesicht stieg. Die Tante unterbrechen, wollte sagen, daß dieser Doktor ja gar nichts anginge, aber sie brachte kein Wort über. Die Tante aber fuhr fort: „Es fällt mir schwer, dir ein unschuldigem Ding das zu erzählen — kurz heraus, dieser Degen ist bereits verheiratet. Dort unten im Elsaß, in einem Ort, hat er eine Frau sitzen und zwei kleine Kinder —“ sie hatte die Farbe gewechselt bei der Erzählung der Tante, der Geschnack war ihr auf die Zunge gekommen. Trotz dem Herz blieb ganz ruhig; es war ja im Grunde so gleichgültig, ob dieser Doktor Degen verheiratet war oder nicht. Da kommt nämlich aus dem Elsaß,“ fuhr die Tante fort, eine reiche Bauerstochter geheiratet aus demselben Dorf, ein Vater Lehrer war. Nun leben sie getrennt, nur ab und zu einmal ein paar Tage hin; wahrscheinlich ist sie nicht fein und klug genug, aber scheiden läßt er sich nicht, wenn er braucht ihr Geld. Ach, es ist ekelhaft, Kind! Es ist das Schlimme, daß hier in der Großstadt einer vom Nichts weiß — aber schließlich, auch wenn sie's erfahren, ist's eben: ein Genie darf nicht mit gewöhnlichem Maßes werden, und er ist darum nur noch viel interessanter. Dukel und mir nur so von Herzen leid, daß dir nun dein Leben eine solche Enttäuschung bringt, daß du —“ so, Gretchen Frohwein der Tante um den Hals: „Es ist ja eine Enttäuschung für mich; es ist mir ganz, ganz gleich —“ er verlobt —“ Emilie schob ihre Nichte von sich und sah sie an, als wären ihre Ohren nicht. „Du bist verlobt — und dann —“ wurde dunkelrot und senkte schuldbewußt den Kopf: „Tantchen, ich will dir ja alles beichten!“ — Und das erzählte auch und nahm ganz demüthig und kleinlaut die kleine Nichte der Tante auf sich, die im Grunde sehr erleichtert war, daß die Nichte Herz sich bei ihnen keine Wunde geholt hatte, was sie ihr als Strafe aufgab, war dieser eher eine Enttäuschung und Freude. — Kurt Schneider aber war sehr erstaunt, als er am selben Tages, an dem er den Brief wenig erfreulichen Inhalts von seiner Braut erhalten, noch einen Brief bekam, worin ganz anders war. „Liebster Kurt! Du und Tante nun doch gesagt, daß wir verlobt sind. Grund werde ich dir mündlich auseinandersetzen. Du bist ja, wie du mir schreibst, heute zurückgekommen, dich herzlich, doch einige Tage hierher nach Berlin zu kommen. Du und Tante schließen sich meinem Wunsche an, dich sehr, dich kennen zu lernen. Natürlich bist du nicht böse über meinen ersten Brief, lieber Kurt, ich will dich schon versöhnen, wenn du hier bist, und es ist dringend notwendig, daß wir uns mal ausreden. Deine sich sehr nach Dir sehende Grete.“ Tage später stand Grete Frohwein auf dem Bahnhof Friedrichstraße und erwartete die Ankunft ihres Bräutigams. Als der Zug einlief und sie Kurts männliches, offenes Gesicht am Coupéfenster sah, seine erwartungsvollen, glänzenden Augen, da stürzte eine heiße Glückswelle über sie und die Tränen traten ihr in die Augen. Einem Satz war Kurt Schneider aus dem Coupé. Einen Augenblick hasteten die Augen der beiden jungen Menschen ineinander, dann hatte der Mann die zierliche, kleine Mädchen, seine Arme gezogen, ihr Kopf lag an seiner Brust. „Meine Liebe, mein Liebling“, flüsterte er. „Kurt, ich war sehr töricht und eigensinnig, und ich habe mich nicht mehr um eine Beichte abzugeben und weiß gar nicht, was ich dann noch liebhaben will. Aber eins will ich dir sagen: Berlin ist gräßlich, und ich ziehe überall mit dir hin, wo du willst, auch nach Klausburg.“ — Doktor Degen guckte seine Braut ganz verblüfft und fast ein wenig ängstlich an: „Und ich wollte dir gerade sagen, daß ich in Klausburg bleibe und dir zuliebe mich meinetwegen in Berlin niederlassen will.“ — Sie saßen alle beide lachend, und als sie dann zusammen in die große Ausprache, die mit vielen Küffen, Versicherungen und Versprechungen endete und mit dem Entschluß, ihren Wohnort eine hübsche Mittelstadt zu wählen. —

Die guten Klausburger aber erhielten wirklich von Berlin aus die Verlobungsanzeige Grete Frohweins, denn Vater und Mutter Frohwein hatten den vereinten Bitten ihrer Verwandten und des Brautpaares nachgegeben und waren ebenfalls einige Tage nach Berlin gekommen.

Wenn dir das Herz voll bitt'rer Reue.

Von E. Fries.

(Nachdruck verboten.)

Mit wenigen würdigen Worten hatte der Professor das Kollegium geschlossen und seine junge Hörerschule entlassen; nicht für frohliche, sorglose Ferienzeit diesmal, sondern daß die meisten dem Rufe des Vaterlandes folgen und zum Kampf für deutsche Ehre hinauszuziehen sollten gegen eine Welt von Feinden.

Im Innersten erregt, eifrig redend und gestikulierend, verließen die Studenten den Hörsaal. Ein gehaltener Ernst lag über ihrem Wesen, der in nichts an die überschwärmende Lustigkeit, mit der sie sonst in die Ferien gestürzt waren, erinnerte.

„Wann wirst du reisen?“ fragte ein blonder Rhenane, dessen fröhlichem Gesicht man es ansah, daß er keinem Zechgelage aus dem Wege zu gehen pflegte, einen Korpsbruder, der gleich ihm den blauen Stürmer trug.

„Mit dem nächsten passenden Zug natürlich“, erwiderte Hans Hergesell fast heftig. „Wir wollen gleich zur Bahn, uns erkundigen.“

„Und die Schlusneipe?“ Otto von Reichstein fragte es beinahe zaghaft.

„Denkt der Mensch wahrhaftig an Aneipe und dergleichen!“ rief der andere in wahren Entsetzen.

„Otto — Hans — so wartet doch!“ riefen einige Rhenanen hinter den beiden her. „Wir fahren natürlich alle zusammen?“

„Fragt doch nicht selbstverständliche Dinge“, sagte Hans Hergesell, der dem Aussehen nach einer der Jüngsten, dennoch der geistige Führer zu sein schien.

Mit lebhaft blühenden Augen setzte er den Freunden zum so und so vielen Male in den letzten acht Tagen auseinander, wie er sich den Verlauf des Krieges dachte. Bei Rede und Gegenrede war der Bahnhof schneller erreicht als sonst, aber es stellte sich heraus, daß über den einzigen Zug, der für die Norddeutschen tagsüber in Frage kam, heute schon für den Truppentransport verfügt worden war. Notgedrungen mußten die Jünglinge die Reise in die Heimat bis in die frühen Morgenstunden des folgenden Tages verschieben.

„Nun kommen wir doch noch zu einer Schlusneipe“, meinte Otto von Reichstein zufrieden, und einige andere stimmten ihm lebhaft zu.

Hans Hergesell hielt es für richtiger, seine Meinung nicht zu verraten. Er wußte, die andern machten ihm den Vorwurf, daß er sich nur allzu häufig von den großen Aneipereien drückte. Im Anfang hatte man es ihm als einen Mangel an kameradschaftlichem Sinn ausgelegt, daß er, obwohl längst nicht mehr die scharfen Trinksitten früherer Zeiten herrschten und ihm wegen eines leichten Magenleidens sogar weitgehender Dispens gewährt worden war, den eigentlichen Trinkgelagen gerne aus dem Wege ging. Aber Hans Hergesell war sich bewußt, daß ihm der Alkohol leicht zu Kopfe stieg, und daß er dann nicht instande war, sich so zu beherrschen, wie er es unter allen Umständen für nötig und eines Mannes würdig hielt. Daß er heute von der Abschiedsfeier nicht würde fernbleiben können, sah er wohl ein und machte keinen Versuch, sich loszumachen.

Beim Mittagessen, das die Rhenanen wie immer in dem hübschen Korpshaus, das hoch über der Stadt gelegen war, einnahmen, herrschte eine ganz eigen festliche Stimmung. Die Türen zur Terrasse standen weit offen und ließen die sommerliche Lust, die von lieblichem Rosenduft erfüllt war, in die weite Halle. Hans Hergesell ertappte sich plötzlich auf seltsamen Gedanken. Wie heimliches Ahnen wollte es sein Herz beschleichen. Vielleicht zum letzten Male sitzt du hier... Aber nein, am Abend würde man hier zum allerletzten Male mit den Bundesbrüdern zusammen sein und dann vielleicht nie wieder!

Gewaltig suchte sich Hans von solchen Empfindungen frei zu machen, die seiner lohenden Begeisterung sonst ganz fremd waren. Aber es schien doch gut, daß dem eigentlichen Abschied am Abend etwas von seiner herzbelebenden Wehmuth durch die Einwirkung einer köstlichen Bowle genommen werden würde. Er wollte sogar tüchtig trinken, um nichts von Traurigkeit in sich aufkommen zu lassen. Sie alle zogen ja in den Krieg für ihr heiliges Vaterland, da mußte jedes Gefühl der Trauer zurücktreten!

Als Hans Hergesell seine Wohnung aufsuchte, um zu packen und die letzten Vorbereitungen für die Abreise zu treffen, empfing ihn seine Wirtin mit verstörtem Gesicht.

„Ach, Herr Doktor.“ — so nannte sie ihn schon seit seinem

ersten Semester — „heut bleibe ich so arg auf Ihne gewart!“

„Ja, Frau Kesselbach, was ist denn los? So große Sehnsucht haben Sie doch sonst nicht nach mir“, rief Hans, aber das Scherzwort ersark ihm fast auf der Lippe, als er die gutmütigen Augen der Frau mit vor Angst geweitetem Blick auf sich gerichtet sah.

„Die Ellis ist krank“, sagte sie, „gell, Sie gucke amol nach ihr?“

Bereitswillig kam der junge Mediziner mit, und so wenig Erfahrung er noch besaß, sah er doch auf den ersten Blick, daß das liebe kleine Mädel, mit dem er stets gut Freund gewesen war, schwer erkrankt war. Er prüfte Puls und Temperatur und sagte dann zu der besorgten Mutter: „Es scheint eine Lungenentzündung zu werden, und das kleine Herz ist recht schwach. Ich würde raten, sich den Professor Oppenheim zu holen.“

„Ach, Herr Doktor, wo soll ich denn das Geld für den hernehmen? Helfe Sie uns doch —“

„Sie wissen wohl gar nicht, daß Krieg ist?“ fragte Hergesell erstaunt. „Ich muß heute nacht nach Hause fahren und morgen stelle ich mich beim Regiment.“

„Aber so lang Sie hier sin, helfe Sie uns?“ bat die Frau.

„So weit ich kann, gerne“, sagte der Student herzlich, „bloß — Ihr Kind ist sehr krank, und ich kann noch nicht viel —“

„Sie have ihr aber doch schon oft geholfen, Herr Doktor, vielleicht geht es auch jetzt widder gut vorbei“, versicherte nun Frau Kesselbach zuversichtlich.

Hans Hergesell schied die Bundesbrüder fort, die ihn zu einem Spaziergang in die Berge holen wollten, und blieb getreulich am Lager seiner kleinen Freundin sitzen. Gewissenhaft erneuerte er die Umschlüge und reichte ihr die Medizin, und wirklich schien die Wucht des Fiebers gegen Abend nachzulassen. Das war ein recht gutes Zeichen!

Aber Hans wollte doch nicht abreisen, ohne noch einmal nach seiner Patientin zu sehen. „Ich mache mich droben früher los“, versprach er seiner Wirtin, „daß ich noch ein Stündchen Zeit für die Ellis behalte.“

Es war ein wundervoller Sommerabend, der die im Garten ihres Bundeshauses zum letzten Male vereinte

die in der näheren Umgegend beheimatet waren, sehr in dem frohen Kreise. Die Wogen der Begeisterung kamen es nicht zu der Lust und Fröhlichkeit früherer Kreise. Es war, als geheime Macht selbst die bündelsten in den Grenzen

Nie hatte Hans Hergesell im Kreise der Freunde so glücklich gefühlt. Die Sternennacht über den weiten Ozean hatte und die Unnahen Waldberge nur hervortreten ließ, das Nachtigallen und der beiden Abschied schufen in seltsam weisevolle Stimmung.

„Morgen können wir nicht mehr, darum laßt uns leben —“, sang der Chor.

Hans Hergesell hob zum Munde. „Ja, wir leben“, rief er in warmer Stimme, „unser Vaterland kämpfen, daß wir es dürfen!“

Zubehnd stimmten ein, und Stunde um Stunde rann im trauten Beise.

Plötzlich war es, als Hergesell einen Schlag ins Herz verspürte. Er schloß er zusammen. Mehr er nach der Uhr. Aber Entsetzen lief es durch die vollen jungen Körper. Zeit und Stunde vollen! Die andern erklärten ein Ding der Unmöglichkeit. Er erst noch nach seiner Wirtin wollte. Aber er lief



Denkmal auf dem deutschen Friedhof bei Loreto,

das den in den Kämpfen an der Loreto-Höhe gefallenen Deutschen der 28. Infanterie-Division errichtet wurde.

halten und raste wie gejagt den Berg hinunter. Er unter allen Umständen — schlimm genug, daß er es



Von den Kämpfen an der Isonzo-Front: Österreichisch-ungar. Lager auf der karstartigen Hochebene von Doberdo.



Eine deutsche Krankenschwester in der Wüste. (Mit Text.)

„... sie an. Es schien, als hätte er den Sinn der Worte
... den. Am Bett des Kindes sank er in die Knie
... im Ohr auf das stille Herz — wahrhaftig, er hörte
... auschen und Brausen seines Blutes — aus dem
... des Kindes war das Leben entflohen!
... schlug Hans die Hände vor das Gesicht — o,
... früher gekommen war!
... aber war plötzlich weg, wie weggeblasen.“

„... sagte die
Muttertrau-
rig. „Ich hab'
gemerkt, daß
die Ellis mich
nit kannt hat,
aber ich wußt
nit, was ich
tun muß.“

„Wann war
das?“ fragte
er hastig.

„Vor einer
Stund viel-
leicht“, ant-
wortete die
Frau trübe.

Da also wäre

alle Hände voll zu tun gaben.



Generalleutnant Alfredo Dall'olio

wurde vom Könige von Italien zum Unter-
staatssekretär für Waffen und Munition ernannt



von Bayern, Eroberer von Warschau.

Kopfholograph H. Müller.

...wesen! Vielleicht wäre dann dem
... Herzen des Kindes noch aufzuhelfen
... wenn er seine Pflicht nicht gröblich
... hatte!
... der Betäubung machte er die Reise
... at. Die Freunde konnten sich sein
... Wesen nicht erklären, aber ihre
... Versuche, ihn in das Gespräch zu
... er mit einem so verzweifelten

Ausdruck im Blick zurückgewiesen, daß sie
ihn schließlich gewähren ließen.

Nun stand er schon monatelang im Feld.
Er war mit seinem Regiment droben in
Ostpreußen, wo die heftigen Angriffe der
Russen den Ärzten und dem Pfllegepersonal



General d. Infant. Hermann v. Solard,
der neue Statthalter von Galizien.

In aufopfernder Tätigkeit wetteiferte
einer mit dem andern.

Aber Hans Hergesell kam keiner
gleich. Kein Weg war ihm zu weit,
keine Mühe zu groß, um Verwun-
dete in das weiter zurückliegende
Feldlazarett zu bringen. Aus dem
dichtesten Kugelregen holte er sie her-
aus, ohne mit der Wimper zu zuden.

„Mensch, du suchst ja förmlich
den Tod auf“, sagte ihm einmal ein
älterer Kamerad bei einem beson-
ders schwierigen Wagentück.

„Du siehst, ich bin gefeit“, antwor-
tete Hans mit so traurigem Ton, daß
der andere ihn erstaunt prüfend ansah.

„Es hört sich ja an, als müchtest
du sterben“, sagte er vorwurfsvoll,

„du mußt auch an deine alleinziehende Mutter denken.“



Das Rathaus in Warschau, im Mittelpunkt der Stadt.

Achselzuckend wandte Hans Hergesell sich ab. Was wußte der Freund von der Last, die seine Seele drückte und die ihm die Luft am Leben raubte! Wie sollte er weiter leben mit dem Bewußtsein, daß sein Leichtsinns dem kleinen Lieschen das Leben gekostet hatte? In seiner Neue kam er gar nicht darauf, daß das arme Kind, das seit Monaten durch den bösen Keuchhusten geschwächt war, die schwere Krankheit wohl kaum hätte überleben können. Seine Gedanken kreisten immer nur um den einen Punkt: er wußte, er konnte keinen Wein vertragen, und dennoch hatte er an jenem Abend getrunken.

Eines Tages mußte eine Anzahl Schwerverwundeter durch gefährdetes Gelände nach dem Lazarett geschafft werden. Es war ein Gefecht im Gange, das wieder neue Verletzte bringen würde, und so mußte Platz geschaffen werden. Hans war gar nicht zufrieden, daß ihm der Befehl erteilt wurde, den Transport zu leiten. Viel lieber wäre er im Bereich der feindlichen Kanonen geblieben. Dagegen erschien ihm der Auftrag, so ehrenvoll er war, wie Kinderpiel. Mit der müden Gelassenheit, die auf seinem früher so sonnigen Wesen wie Meltau lag, hatte er bei der Unterbringung der Kranken geholfen und war auf dem Wege, um zur Truppe zurückzukehren. Der Pfad führte durch ein Wäldchen, dessen schüchternes Grün nicht hinreichte, um den Eindruck von Ode und Trostlosigkeit zu überkleiden. Eine Schaar Krähens flog bei seinem Näherkommen mit lautem Flügel Schlag auf. Hans Hergesell hatte seinem Pferde die Zügel gegeben und ritt im Schritt. Es war ein schwerer Tag gewesen, und er hatte scharf aufpassen müssen, denn die Russen hatten ihn und seinen Transport hart bedroht. Die Automobile hatte er mit den Leuten vorausgeschickt; nun genoß er das Alleinsein und die verhältnismäßige Stille wie eine besondere, langentbehrte Wohltat. Der Kanonendonner scholl nur aus der Ferne zu ihm herüber — vielleicht hatte der Gegner sich zurückgezogen. Der Gedanke war noch nicht zu Ende gedacht, da pöfsten plötzlich die Kugeln um Hans Hergesell. Oh, wo steckten die Kerle, die ihn so freundlich begrüßten? Er hielt das Pferd an und sah sich um — wahrhaftig, dort am Ausgang des Waldes lagen sie in Dedung, und von weiter hinten schienen immer noch neue Truppenmassen sich heranzuwälzen. Ohne Besinnen wandte der junge Mediziner sein Pferd und preschte davon. Er mußte das Lazarett zu retten suchen — wenn die da vor ihm es überfielen, dann war es verloren!

Die Russen hatten seine Umkehr bemerkt und feuerten wie toll hinter ihm her. Er achtete der Kugeln nicht, die ihn umschwirren. Einmal war es ihm, als hätte er einen Schlag gegen die Schulter bekommen, doch hatte er keine Zeit, darauf zu achten. Wie der Sturmwind stob er dahin. Es war höchste Eile geboten, denn die Russen waren ihm dicht auf den Fersen. Im Nu war das Lazarett alarmiert, und in fieberhafter Hast wurden die Verwundeten in Sicherheit gebracht. Kaum waren die letzten geborgen, da schossen die Russen das Gebäude trotz der darauf wehenden Genfer Flagge in Brand.

Aus dem sicheren Versteck sahen die Ärzte und Schwestern dem Schauspiel zu. Flammen loderten zum Himmel und umlohten den Schauplatz, wo sich ihre Tätigkeit bis vor wenigen Augenblicken abgespielt hatte.

„Wir danken Ihnen unser Leben“, wandte sich eine der Schwestern in tiefer Bewegung zu Hans Hergesell. Doch der sah plötzlich abschlag aus und griff haltsuchend nach dem Arm des neben ihm stehenden Kollegen.

„Oh!“ sagte der, „was ist denn das? Überanstrengung? Ein Wunder wäre es zwar nicht.“

Mit sorglichen Händen wurde der Ohnmächtige gelagert. Als ihm die Uniform geöffnet wurde, war das Hemd mit Blut getränkt. Der Oberarzt machte ein ernstes Gesicht, als er ihn untersuchte.

„Es läßt sich noch nichts Rechtes sagen“, antwortete er auf die Frage der Schwester. „Aber was es auch sein mag, den müssen wir durchbringen.“

Hans Hergesell hatte die letzten Worte gehört. „Lassen Sie mich ruhig sterben“, flüsterte er mit blassen Lippen.

„Das wäre ja noch schöner“, lachte der Oberarzt. Mit seinem Gefühl ahnte er, daß den jungen Kollegen ein Kummer drücken mußte. „Man kann durch sein Leben oft mehr gutmachen, als durch den Tod“, sagte er leise.

Ein Seufzer rang sich von den Lippen des Kranken. Die Sinne schwand ihm wieder.

Wochenlang schwebte Hans Hergesell zwischen Tod und Leben. Es schien wie ein Wunder, daß sein Körper trotz der schweren Verwundung noch die großen Anstrengungen bei der Bergung der Verwundeten hatte leisten können. Als er endlich wieder bei klarem Bewußtsein war, wurde ihm vom Oberarzte das Eiserne Kreuz überreicht.

„Sie haben vierzig Menschen das Leben gerettet“, sagte er herzlich, „und Ihr eigenes dabei beinahe eingebüßt.“

Das alte sonnige Lächeln früherer Tage verklärte gezehrte Gesicht des Leidenden. Ob die vierzig das kleinen Ellis aufwogen? Dann durfte er ja wieder froh sein. Von nun an ging es mit Riesenschritten der Genesung zu.

Der Tod in der Tiefe.

Von Hermann Dreßler—Chemnitz.

Als Hendrik von seiner Fahrt heimkehrte und die Mutter trat, sah seine Alte mit nassen Augen am Spinnrad die Schürze vors Gesicht.

„Na, Mutter, was gibst's denn?“

Er hing Ollade und Südwestler an den Haken um seine Frau zu.

„Unser Bibber!“ schluchzte die.

„Was ist mit dem?“

„Er lehrt nit wieder heim!“

„Aber Mutter, das ist ja Torheit! Jetzt ist ein Meeresfrisch wohlfeil, aber es steht noch immer in Gottes Haus den Zeiten des Friedens.“

„Nein, nein, er ist tot, er hat sich angemeldet. Auf kannst du's sehen! Nasse Flecke, wie sie triefende Männer machen!“

„Ja, bei dem Wetter wird es wohl in jedem Haus Flecken geben. Sieh nur, wie das Meer rast! Gott hat braven Jungs auf See!“ Er stand auf und trat an die Tür.

Von hier aus konnte man die See sehen. Das Boot flut klang durch das Haus. Weiße Schaumstreifen von ferne heran und peitschten ihren Wisch gegen die Wand.

Die Mutter lag auf den Knien und betete, betete für das draußen auf wilder See auf schaukelndem U-Boot fährlichsten Dienst tat, den der Krieg vom deutschen Meer aus verlangte.

Und es war, als wirkten ihre Gedanken in die Ferne. Bibber, der auf einem der neuesten deutschen U-Boote Rudergänger Dienst tat, dachte gleichfalls an zu Hause.

„Jetzt kommt der Vater nach Hause. Dasselbe Boot uns umspült, hat ihn getragen. Die Mutter setzt ihm zurecht — nur mein Platz ist leer!“

Das schlanke Boot kreuzte seit vier Stunden vor der Küste des Feindes. Immer hielt sich der stählerne Rieser Wasser, durch sein Sehrohr den Horizont vorsichtig abtastend. Aber kein feindliches Fahrzeug war bisher weit und breit zu sehen.

Die See lag glatt wie ein Bogen glühendes Stanniol. Der Kapitän ließ die Sinktanks auspumpen und tauchte auf.

„Es wird wahrhaftig Zeit, daß wir wieder einmal schnappen“, dachte Bibber.

Er öffnete den Dedel vom Turm. Ein Licht der goldenen Tageslicht blühte in das Innere.

Die Mannschaft durfte schichtweise für kurze Zeit an die Luft, als sollten die Lungen Vorrat mitnehmen an frischem Sarg. Der Kapitän saß auf Ded, ließ die Tür des Turms herabhängen und spähte durch das Schanzenglas ringsum den Horizont ab.

Allmählich nahm der Seegang zu. Das Boot fing an zu wackeln. Die Mannschaft mußte unter Ded. Nur der Kapitän wachhabende blieben auf ihrem Posten. Die See war die Männer manchmal mit einer salzigen Woge. Sie saßen mit Seilen anbinden, damit die wütende See nicht den Ded spülte. Aber die Gläser setzten sie kaum einma Augen ab. — Plötzlich erscheint im Blickfeld des Turms Rauchfahne, und bald darauf eine zweite.

Noch einmal überzeugen sich die beiden Männer, daß sie nicht getäuscht haben. Und nun heißt es, schnell vor die Tür!

Sie wissen, daß drüben auf jenen Dampfern gleichgültig bewaffnete Augenpaare die See abhuchen, um die schwindenden Gegner aufzufinden und ihn dann zu vernichten durch einen Schuß zu vernichten.

Schon zwängen sich die zwei Männer durch das Turmloch, dumpfigen Raum zurück. Der Dedel des Turms wird zurückgeschwungen. Der Fisch taucht. Die Kluten des Weltmeeres rauschen an den Stahlwänden. Die Männer stampfen in nervöser Hast. Das Tageslicht ist verloren.

Nur durch das Periskop fällt ein mattes Licht auf die Platte des Aluminiumtischchens, vor dem jetzt der Kapitän saß.

Die Glühbirnen leuchten auf. Alle Bullaugen sind offen. „Zwei Kreuzer!“ ruft der Kapitän seinem Kommando zu.

„Wir haben Glück!“

In seiner Stimme zittert aber der Unterton der Verzweiflung. Es ist der Gedanke an den Tod, der ihn umlauert oder der fieber des Weidmannes, der sich plötzlich dem Gegner gegenüber sieht, was dieses leise Vibrieren in die Stirn

in Peristopbilde rücken unterdessen die Kriegsschiffe näher. Zwar stark verkleinert, aber haarscharf in Form bewegen sie sich über die Platte wie ein Kinobild. Er spritzt dazwischen auf. Die See muß hoch gehen. Sieht seinem Vorgefetzten einmal über die Achsel. Auch sein Puls schlägt noch schneller.

Regierbild.



„Wir oder ihr?“ Wer es ihm sagen könnte!

Diese dummen Gedanken an Vater und Mutter gerade jetzt! Er sieht seine Hütte ordentlich plastisch aus dem matten Spiegel der öligen Stahlplatten aufsteigen! Dort sitzt seine Mutter am Spint und weint! Warum, Mutter... „Nur zum Schuß!“

Er fährt zusammen. Die Stimme des Kapitäns klingt wie der Schnitt eines Messers. Klingelzeichen ertönen nach dem Maschinenraum.

Der Kapitän drückt hier einen Hebel, dreht dort an einem Rädchen, das geheimnisvoll aus der stählernen Wand herausragt. Er hat jetzt in seinen Händen und Muskeln seines Fahrzeuges in der Hand, denn in seinem Sitze laufen all jene Adern und Stränge zusammen. Sein Leib und die Glieder des Tauchbootes regieren. Seine Seele, das Lebenszentrum, das Hirn des Riesenfisches.

Explosion läßt das Boot erzittern. Das Torpedo rauscht voranzierrohr heraus in die Flut. Die Maschinen schweigen. Die Mannschaft hält den Atem an und sieht mit aufgeregtem Pulsschlag auf das Antlitz des Kapitäns, das Erfolg oder Mißerfolg verraten soll.

Jetzt steht über das Peristopbild gebeugt, als wollten sich die Hände daran fesseln. Einige bange Sekunden schleichen lauend durch Stahl und Nerven.

Greift der Kapitän mit der Hand nach dem Herzen. Die Schallwellen gedämpft zur Tiefe.

„Hau! Hau!“ freudiger Erregung läuft der Mannschaft über den Kopf. Aber noch ist die Arbeit nicht zu Ende. Der zweite Torpedo auch zur Tiefe.

Jetzt diesen Augenblicke liegt wieder Spannung auf den Zügen des Kapitäns. Bisher sieht ihm über die Achsel. Das Peristopbild zeigt dem ersten Kreuzer nur noch Backbord. Steuerbord bereits tief eingesunken.

„Zweite! Herr im Himmel! Der hält ja gerade auf die See an der das Unterseeboot auf der Lauer liegt. Er will seinen Feind rammen. Der Wasserweg des abgesehenen Bootes hat dem Schiffe die Lage des U-Bootes verraten. Einmal füllt!“

Die Stimme des Kapitäns klingt wieder scharf und schneidend. Befehl wird ausgeführt. Schon braust die Salzfut tosend durch die geöffneten Ventile. Der Peristopmast zeigt — Gleichzeitig setzen die Motore wieder ein.

Der Kapitän gleitet im Kreise nach rechts und links. Das Boot steht.

Wenige Sekunden ist der Kreuzer heran, und wehe, wenn er den Stahlbug oder mit dem Kiel den Feind da unter sich streift. Die Männer hier unten wissen nicht, wie weit er ist.

Und tun sie ihre Pflicht, schweigend und hoffend. Der Kapitän den Stahldedel vor dem Turmfenster ausschwingen. Ein märchenhaftes Licht glüht gespensterhaft herein. Plötzlich wird es plötzlich von einem Schatten zerschnitten, der augenblicke alles Licht abdämpft.

Pulsschlag steht still. „Der Kreuzer über uns!“ Plagen der Schrauben klingt, als ob ein Seeungeheuer — dann wird es wieder hell.

„Vorbei!“ beruhigt der Kapitän seine Leute, und ein Aufatmen durch die Mannschaft, ein Aufatmen der Erstantener.

Nach zwanzig Minuten langer Fahrt ertönt das Kommando. „Tanks ausblasen!“ und allmählich hebt sich das Boot wieder zur Oberfläche, die jetzt wieder ruhig und spiegelglatt daliegt.

Fern, fern in der Richtung gegen die Heimat liegen seine goldene Linien auf dem Wasser und schimmern über das Meer wie eine glückbringende Verheißung.

Auch den alten Fischersleuten auf der Hallig leuchten sie. Sie stehen vor ihrer Hütte im Abendglanz. Der Alte hat seinen Arm um die Frau geschlungen, und der Abendwind trägt ihre Wünsche dem fernen Sohne zu.

Der enttäuschte Komponist.

In dem bedeutendsten Gasthof einer mittleren Stadt Italiens kehrte im Jahre 1846 eines Tages spät am Nachmittage ein geistreich aussehender Fremder ein.

„Ich muß morgen früh weiterreisen,“ erklärte er, „gibt es aber nicht am Abend eine kleine Abwechslung hier im Orte?“

„Ei freilich, Euer Gnaden“, antwortete der Wirt sehr wichtig. „Wir haben zurzeit eine sehr gute Operngesellschaft hier, die jeden Abend, Ernani zu lebhafter Freude unserer Bürgerschaft aufführt. Euer Gnaden werden wissen, Ernani ist die neueste Oper unseres berühmten Komponisten Verdi. Die Vorstellung soll ausgezeichnet sein.“

Als die Ouvertüre zu „Ernani“ im Theater ertönte, saß der Reisende gespannt lauschend in der letzten Reihe des Parketts. Bald aber drückte sich auf seinen charakteristischen Zügen entschieden Mißfallen aus. Ungeduldig trommelte er mit den Fingern auf seinen Knien, mit den Fußspitzen auf den Dielen; einige Male machte er Miene, aufzuspringen und hinauszulaufen. Plötzlich schnellte er auf seinem Plaze in die Höhe und rief mit weithin schallender Stimme dem Dirigenten zu: „Herr, beachten Sie doch das vorgefetzte Piano! Wozu ist es denn geschrieben?“

Der Einwurf war so gebieterisch, so alles übertönend gekommen, daß die Musikanten schwiegen, der Kapellmeister verdutzt in den Zuhörerraum starrte und die bewundernden kleinstädtischen Musikfreunde sich entrüstet nach dem Störenfried umfahen. Nach südländisch lebendiger Art gingen aber dessen Nachbarn auch sogleich zu Tätlichkeiten über. Während sommerviele brüllten: „Hinaus mit dem Unverschämten!“ packten die ihm zunächst Sitzenden bereits nach seinen Armen, um ihn auf die Straße zu zerren.

Da wurden sie durch einen überraschenden Vorgang in den Reihen der Musiker abgelenkt. Einer von diesen, der in Rom, Mailand und anderen großen Musikzentren mitgespielt, hatte den unbequemen Kritiker scharf ins Auge gefaßt und rief ehrsüchtig aus: „Es ist Verdi selbst!“ Kaum hatten seine Kollegen das gehört, als sie wie ein Mann aufsprangen und unter wildem Schreien der Arme wie toll schrien: „Hoch, Verdi! Es lebe Verdi!“ Der begeisterte Ruf pflanzte sich blitzschnell in die Zuhörerreihen fort und stieß auch Verdis Nachbarn an. Bei denen schlug sogar die Stimmung noch energischer um. Sie, die vorher den Komponisten hatten an die frische Luft befördern wollen, hoben ihn jetzt begeistert auf und trugen ihn auf ihren Schultern nach vorn vor die Lampenreihe. Hier trat ihm der Kapellmeister ehrerbietig entgegen und überreichte ihm mit tiefer Verbeugung seinen Dirigentenstab.

Das leichtbewegte Völkchen im Theater äußerte seinen Beifall, sein Entzücken mit solchem Übermaß von herzlicher Begeisterung, daß der Schöpfer des mißhandelten Tonwerkes seinen Dank wohl eher übel durch Übernahme der Leitung betätigen mußte, und so wurden denn wenigstens an diesem Abend „Ernani“ ganz nach den Absichten seines Tonsetzers gespielt. Die Erinnerung an jenen Abend lebt in der betreffenden Stadt noch heute fort. C. D.

Balkanfriedhof.



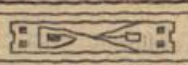
uf keiler Höhe, fern der Welt Getöse,
Ein kleiner Friedhof, ins Gestein gebettet;
Schmudlos und schlicht, und doch voll stiller Größe.

Der Bergwind raunt in wilden Efeuranken,
Die um die eingesunkenen Hügel klettern;
An grauen Felsen träumen Ewigkeitsgedanken.

Von eisumstatter Firne steigt voll Ruh
Ein Adler, der dort oben einsam horchet,
Mit stolzem Flügelschlag der Sonne zu. Johanna Weidlich.



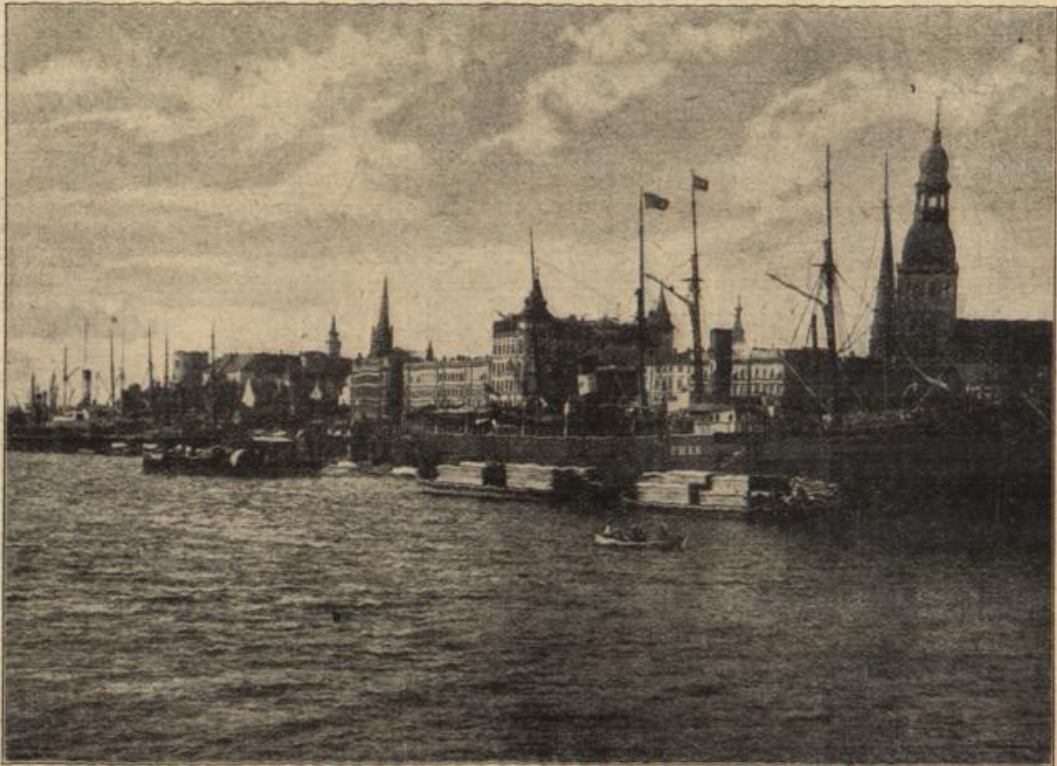
Unsere Bilder



Eine deutsche Krankenschwester in der Wüste. Unser Bild zeigt Fräulein Dr. Koch, die erste und einzige deutsche Krankenschwester, die sich dem Zug der türkischen Truppen gegen den Suez-Kanal angeschlossen

hat, mit ihren Gehilfen und einigen verwundeten türkischen Soldaten vor ihrem Verbandzelt in Palästina.

Stadt und Hafen Riga. Die Besetzung Kurlands durch die deutschen Truppen lenkte die Aufmerksamkeit auch auf Riga, der Hauptstadt des russischen Gouvernements Livland, an beiden Ufern der Dina. Wer von der Wasserseite nach Riga gelangt, glaubt einer Stadt wie Bremen und Lübeck sich zu nähern, nur daß Riga noch bei weitem größer ist. Hier fallen am ehesten die stolzen Zeugen ruhmreicher Vergangenheit in die Augen. Gleich links sieht man das Schloß, dessen Grundmauern in der Ordenszeit gelegt worden sind. Nicht weit vom Schlosse steigt der bleistiftartig spitz zulaufende Jakobikirchenturm in die Höhe. Schon die Jakobikirche verfügt über einen ansehnlichen hohen Turm, aber dieser wird von dem malerischen Petriturm noch übertroffen, dessen Höhe 140 Meter erreicht. Er ist ein äußerst kunstvoll angelegter Renaissancebau aus Holz, den der Rigaer Zimmermann Heinrich Wülbern 1746 vollendete. — Aber die Schönte unter den Kirchen Rigas und damit zugleich die größte Sehenswürdigkeit der Stadt ist der durch seine stolze Erhabenheit und ruhige Würde gewaltig wirkende Dom, ein spätromanischer Bau. Das alte Riga bietet viele stimmungsvolle Reize in seinen inneren Straßen und Gäßchen, die in ihrem unregelmäßigen Häusergewirr mit den großen plumpen Torbogen für das Malerauge etwas ungemein Anziehendes haben. Es sind Gäßchen, wie man sie in Nürnberg an der Stadtmauer trifft.



Stadt und Hafen Riga. Photogr. Leipziger Presse-Büro. (Mit Text.)

Allerlei

Ein neuer Gast. „Aber Herr Wirt, der Schmorbraten ist ja so hart, daß man ihn unmöglich essen kann.“ — Wirt: „Ach, entschuldigen Sie! Ich lasse Ihnen sofort eine andere Portion bringen.“ (Er geht mit dem Braten in die Küche und sagt zu dem Koch): „Dem neuen Gast dort einen anderen Schmorbraten. Diese Portion kann ein Stammgast bekommen.“

Sonderbare Revanche. Die Kaiserin Katharina II. von Rußland sandte Voltaire einst eine selbst von ihr gedrechselte Dose von Eisenblech. Dies gab dem Philosophen Veranlassung zu einem Scherz: er nahm bei seiner Nichts Unterricht in den Striden und sandte der Kaiserin einen angefangenen leidenden Strumpf, von seiner Hand gestrickt, mit einem poetischen Bilet, in welchem er sagte, daß, da er eine männliche Arbeit von weiblicher Hand erhalten, er sie bitte, eine weibliche Arbeit von männlicher Hand annehmen zu wollen. Die Kaiserin nahm das Geschenk lächelnd an. R.

Ihr eigener Verräter. Ein Kaufmann, der es infolge seiner Geschäftstüchtigkeit später bis zum Großkaufmann brachte, machte als junger Anfänger einmal die unerfreuliche Entdeckung, daß ihm, während er auf einige Zeit den Laden hatte leerstellen lassen, die Ladenkasse ausgeraubt worden war. Was tun? Er wußte keinen Menschen, auf den er hätte einen Verdacht werfen können. „Ich werde meine Beobachtung nicht einer einzigen Seele mitteilen“, nahm er sich vor, „dann bin ich sicher, daß es nicht herumgetragen wird, und wer weiß, ob sich der Dieb nicht selber verrät.“ Er erwählte wirklich gegen keinen Menschen etwas davon, nicht einmal gegen seine eigenen Geschwister, mit denen er anfänglich sein Geschäft gemeinsam betrieb, um seine Ladenbedienungen bezahlen zu müssen. Drei Monate vergingen, ohne daß etwas über die Sache ans Tageslicht kam. Da traf es sich einmal, daß gerade niemand sonst im Laden war, als er eine alte, sehr verdächtige Kundin bediente. „Was ich schon immer fragen wollte“, sagte sie, „haben Sie denn herausbekommen, wer Ihnen damals das Geld aus der Ladenkasse genommen hat?“ — „Bis jetzt nicht“, erwiderte er ohne Zögern, und sah sie so scharf an, als könne er ihr auf den Grund der Seele blicken. „Aun aber weiß ich, daß Sie es waren. Ich erwarte Sie, mir das Geld zurückzahlen.“ — Sie wurde zwar unterrot, gab sich aber doch nicht so schnell gefangen. „Aber ich bitte Sie, welche Beleidigung! Wie können Sie mir so etwas zutragen?“ sagte sie. — „Zugetraut habe ich es Ihnen nicht“, war seine bestimmte Antwort. „Sie sind Ihr eigener Verräter. Da ich keinen Menschen in den Verlust eingeweiht habe, können Sie ihn von niemanden erfahren haben. Ich rate Ihnen, sträuben Sie sich nicht.“ Und wirklich zahlte sie ihm die Summe ohne weiteres hin. C. D.



Gemeinnütziges

Tomaten Salat schmeckt besonders gut, wenn den in Scheiben geschnittenen Früchten außer Öl, Essig und Salz einige Löffelchen englischer Speiseseife zugegeben wird..

Forbeerbäume werden zur Wahrung der Form am besten da sich dann die Äugen an den zurückgeschnittenen Zweigen für jährigen Austrieb noch gut vorbilden und die schwächeren Triebe

Winter
gen Köm
Nosen
Herbst
lichen
fahren.
das un
schwache
fernen,
unter de
faulen w
eigentlich
wird im
vorgenom
Nellen
Remont
derneffen
den jetzt
steht. So
dazu
Am schne
die Nellen
Bodenmo
sein, in m
len Nellen
Handp
ist unich
unsaubere
gepflegte
ber sollte
täglich f
erübrigen
Hand die
ge zuteil
lassen. G
ich den

leserinnen ein sehr probates und billiges Mittel angeben. Von einer drüde man den Saft gut aus, schlage von einem Eiweiß stellen tue zwei Eßlöffel kölnisches Wasser und eine Prise Salz dazu, in einem Gefäß gut durcheinander und fülle diese Mischung in eine die man gut verfort. Hat man im Haushalt etwas Eiweiß übrig, besser, man bereitet sich es immer frisch. Man wende diese Einreibung für die Hände stets, nachdem man sie gewaschen, an. mähiger Pflege werden dadurch die Hände tadellos weiß.

Scharade.

Es nennet dir mein erstes Wort
Belannte Klaffigkeit.
Das andre ist ein traurer Ort,
Man liebt ihn allezeit.
Ein deutsches Nächstchen dir erscheint,
Wenn beide Silben sind vereint.
Julius Sala

Bilderrätsel.



Ergänzungsaufgabe.



Die leeren Felder in vorstehen-
der Figur sind so mit Buchstaben
auszufüllen, daß vier Wörter heraus-
entstehen, welche von links nach rechts
sowohl, als von oben nach unten ge-
lesen, gleich lauten. Die Wörter be-
zeichnen: 1) Eine Over. 2) Einen Teil
Großbritanniens. 3) Einen Mann-
nennamen. 4) Einen Scheitelpunkt.
Paul Klein.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logograph: Kelter, heiter, Leiter. — Des Homonym:

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und heraus-
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.